Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 5 **Marburg i. H., den 3. Februar** **1916**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Zeitgenosse — Wir Pfarrer und der Krieg. 4. Krieg und Kirche — Gedanken einer Frau während des Krieges. Fünfzehntes Stück — Not und Hilfe in Polen. 1. Die Not — Weitere Beiträge zu Luthers Lebensbeschreibung von ihm selbst. 4. Eintritt ins Kloster — Verschiedenes: Noch einmal die Sermons allemands légendaires — Anzeigen

Zeitgenosse

Da die Zeit erfüllet war. Gal. 4, 4. Eph. 1, 10.

Es ist keine Vergewaltigung des Wortes von der Erfüllung der Zeit, wenn wir es einmal aus seinem Zusammenhang lösen. Man kann sagen: jeder Augenblick und was in ihm geschieht, ist erfüllte Zeit. Und man wird damit mehr sagen, als der Weise des Alten Testaments aus seiner Lebensbeobachtung heraus: „Alles hat seine Zeit". Man wird damit sagen: All Augenblick und Stunde hat seine Bestimmung; das Auge der Vorsehung waltet darüber. Aber indem der Fromme so jede Zeit und jede Begebenheit aus Gottes Hand hinnimmt im nie endenden Zeitlauf, bleibt eben doch etwas Besondres, Außerordentliches, Gewaltiges über manchen Zeiten und Fristen: auf sie hat die Weltgeschichte eine ganze Weile hingezielt, von ihnen nimmt sie einen neuen Ausgang. Eine „Epoche" tritt ein, d. i. ein Anhalten des Atems für den Beobachter, ein Anhalten des Schritts für den Mitbeteiligten. Der ablaufende Zeitabschnitt ist erfüllt, damit unter veränderten Bedingungen der Lauf von neuem beginne.

In einer solchen Zeitenfülle oder Zeitenwende zu leben, ist etwas Großes. Da merke auf und spüre, was das heißt: Zeitgenosse sein.

In einem Witzblatt war vor Jahren ein Landstreicher abgebildet. Darunter die Worte: „Wenn ich auch sonst nichts bin, Zeitgenosse bin ich doch." Nun, sei du wenigstens das!

Es ist immer etwas Großes, Zeitgenosse sein. Mit seiner Zeit leben, ihren Pulsschlag fühlen. Aber dazu gehört in gewöhnlichen Tagen eine feinere Organisation, als die meisten Menschen haben. Wird die Zeitenentwicklung zur Katastrophe, so kommen wohl Viele zum Bewußtsein der bewegten Welt, in der sie stehn, die sonst dumpf dahin leben.

Es gehört Bildung dazu, und ästhetischer Sinn. Das ist wahr. Aber wer die hat, soll sie auch brauchen. Und wer in der Lage ist, sie zu verbreiten, soll das tun. Der Historiker wird da am meisten schauen und dienen.

Ungeheures erleben wir. Die Erde, die ach so klein gewordene Erde, erbebt unter uns. Welches der Zustand sein wird, der darnach kommen wird, wissen wir nicht. Nur der alte wird es nicht mehr sein. — Das britische Weltreich, dessen Größe uns eben erst recht zum Bewußtsein kommt, ist ins Wanken geraten. Völker, wie die Polen, die zu hoffnungsloser Untertänigkeit verurteilt schienen, heben hoffend ihr Haupt. Mit dem Balkan, mit Westasien, die uns politisch fern genug geblieben waren, verbinden uns die innigsten Bande. Wirtschaftliche Umwälzungen von unberechenbarer Tragweite vollziehen sich: der Wechsel auf London wird zum Wechsel auf New York. Was aber werden wir schauen, wenn die Schleier vor dem fernsten Ostasien gesunken sein werden? Was wird aus Afrika?

Es ist nicht ganz einfach, Zeitgenosse sein. Was hatten die einzelnen Menschen davon, die Zeitgenossen Alexanders, Cäsars, Konstantins, Muhammeds waren? Aber wenn wir fortfahren: Napoleons, unsrer Freiheitskriege, Bismarcks — hatten da die Menschen nicht schon mehr davon?

Der Zeitgenosse erlebt die Geschichte seiner Zeit als ein Schauspiel, das ihm durch die Seele geht, ihn bereichert und vertieft. Und gerade wenn dieser Krieg lange dauert — er kann noch sehr lange dauern —, dann liegt etwas daran, daß Viele zum „Genuß" dieses Schauspiels kommen. Dieser Genuß ist so wichtig, stärkend und erhebend wie der Genuß der Natur oder der Kunst. Nicht anders als ein Blick in die Sternenwelt droben oder ein Versenken in die tiefste Tragödie und reinste Musik will die Vergegenwärtigung des großen Geschehens, in dem wir stehen, uns aus dem Kleinlich-Alltäglichen emporreißen.

Sei Zeitgenosse, dieser unsrer Tage!

Aber sei nicht nur Zeitgenosse. Denn dann wärest du nicht mehr als ein Landstreicher.

Manche Gebildete und Gelehrte berauschen sich an ihrer Zeit, sie hören die Musik der Sphären und reden mit Zungen. Und sie vergessen darüber die dicke, dicke Sünde in der Welt und übersehen dabei den Menschen, der unter die Räder gerät.

Jesus war auch Zeitgenosse. Wir wissen zu wenig davon, wie er über seine Zeit gedacht, was er zu seinen Jüngern von ihr gesagt hat. Von seinem Volk hat er ganz viel mit ihnen geredet, von Pontius Pilatus auch, warum nicht von Kaiser Tiberius und Augustus? Aber indem er sich der Armen, Geringen, Verachteten und Ungerechten annahm, der Welt, ihren Händeln und Begriffen zum Trotz, machte er mit Geschichte! Die Mächte der Zeit kreuzigten ihn — und dafür zählte man von ihm die neue Aera „nach Christi Geburt". Dafür schrieb der Apostel über sein Erscheinen das stolze Wort: „Da die Zeit erfüllet war".

Zeitgenosse, ja, und erfüllt vom Bewußtsein des Schauspiels der dröhnenden Geschichte um uns her. Aber mehr als Zeitgenosse: nicht aufgehend in dem ästhetischen Staunen, sondern erschüttert von dem Jammer, niedergedrückt von der Schuld, fluchend allem Bösen, sehnsüchtig die Arme breitend nach der Erlösung, ringend, rufend, betend — so sollen wir der Zukunft entgegengehn. Einer Zukunft, die ganz anders sein wird, Gott Lob, als die grausam große Gegenwart, deren Zeitgenossen wir jetzt sind. R

Wir Pfarrer und der Krieg

Vgl. 1915 Nr. 45, 47 und 49[1])

4. Krieg und Kirche

1. **Der Krieg als zerstörende und aufbauende Macht.**

Krieg und Kirche: auch das gehört mit hinein in den Erlebniskreis der großen Zeit. Immer wieder beschäftigte uns

1) Der ganze Aufsatz ist im Herbst 1915 geschrieben. Das verringert seinen Wert nicht; fast möchte ich sagen: im Gegenteil. Denn es handelt sich um die Gewinnung eines Bildes von der Durchschnittsleistung während des ersten Kriegsjahres. Daß wir heute schon wieder manches anders sehen und sagen, ist selbstverständlich. D H

dieses Problem, gerade darum, weil in all den verwirrenden und unsicheren Eindrücken der Zeit so schwer hält, sichere und klare Richtlinien für die kirchliche Arbeit der Zukunft zu finden.

Zerstörend hat der Krieg auf die reichen Ansätze zur internationalen Gestaltung unserer kirchlichen Beziehungen gewirkt. Nicht nur die kleinen Kirchengemeinschaften und Sekten, die mit England als ihrem Stammland zusammenhängen, sondern auch die großen internationalen Organisationen: christliche Studentenbewegung, christlicher Jugendbund usw., besonders aber die Mission, haben einen schweren Stoß erlitten. Eine furchtbare Enttäuschung hat England, das Land der Mission, allen Missionsfreunden gebracht. „Ausgerechnet das erste Missionsvolk der Welt mußte es sein, das der Weltmission so furchtbare Wunden schlägt. Eine bittere Ironie und zugleich eine heilsame Lektion für die missionierende Christenheit! Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm" (Cordes).

Aber wie hat der Krieg auf das kirchliche Leben in Deutschland gewirkt? Der Krieg hat nicht nur den Burgfrieden unter den politischen Parteien, sondern auch unter den Konfessionen, den verschiedenen kirchlichen Richtungen sowie in der Auseinandersetzung mit der Weltanschauung gebracht. Auch die Sekten und Gemeinschaften fühlen sich mit der Kirche eins (Gnadauer Pfingstkonferenz 1915). Es ist kein schwächlicher Kompromiß des Augenblicks, der im Kriegsbeginn geschlossen wurde, sondern ihm lag ein inneres Müssen und Bedürfen zu Grunde. Er war eine Selbstverständlichkeit des Lebens, geboren aus dem tiefen Erlebnis Gottes, aus der Vereinfachung und Verinnerlichung der Religion durch den Krieg, aus dem gemeinsamen Erleben derselben Not und aus dem Sich erleben als ein Volk, als eine Volksgemeinschaft. Das eine Gefühl herrschte: es ist des Gemeinsamen mehr als des Trennenden; in wesentlichen Dingen ist Einheit vorhanden.

Diesem Erlebnis unserer religiösen Einheit trotz aller Spaltung in Parteien und Kirchenbildungen ging das Erlebnis einer Neuordnung des religiös-kirchlichen Lebens in unserer evangelischen Kirche parallel. Rein äußerlich zeigte es sich in der außerordentlichen Steigerung des Kirchenbesuchs mit Kriegsausbruch. Diese Steigerung des Kirchenbesuchs hat freilich mit der Länge des Krieges nachgelassen, aber ist immer noch deutlich zu spüren:

> Deutschland entdeckt seine Kirche wieder. Die Austrittsversammlungen erscheinen uns fast wie ein wüster Traum. Hättet ihr damals das Ziel erreicht, die Kirchen auszuhungern, hätten alle Tempel und Kapellen ihre Pforten geschlossen, ich sage euch, heute hätten die Mengen mit Fäusten und Aexten sie aufgesprengt, die Orgeln hätten von selber gespielt und die Glocken von selbst gesungen. Wir wissens nun wieder: Deutschland kann ohne Religion nicht sein, weil es sein Herz nicht herausreißen kann! (Mühlhausen)

Treffend urteilt Manz über diesen Gewinn an kirchlichem Sinn und Leben mit Ausbruch des Krieges:

> Unsere Kirchen sind überfüllt worden, wir haben überwältigende Gottesdienste erlebt, nicht weil die Kirchen als solche auf einmal eine außerordentliche Anziehungskraft gewonnen hätten, nicht als ob Hunderttausende sich auf einmal im Widerspruch mit ihrer bisherigen Geistesrichtung zum Kirchenglauben bekannt hätten, sondern weil alle mit einander den, der die Welt im Innersten zusammenhält, spürten und erlebten, und weil die Kirche mit ihren Bibelworten und Gesängen den Ausdruck für das bereit hatte, was in jenen Tagen sich aus den Herzen auf die Lippen drängte. Bei dem urplötzlich hereinbrechenden Sturm erwies sich die Kirche als eine mobile Macht, die dem Sturm gewachsen war. Andrerseits erwies es sich, daß die Fundamente unsres deutschen Geisteslebens viel tiefer und breiter waren, als man nur ahnte. Sie waren überwuchert und überschüttet gewesen, aber unter den gewaltigen Erdbeben und Stürmen sind sie wieder hervorgetreten: Glaube als Ehrfurcht vor dem Unendlichen, Glaube als unbedingte Zuversicht und innere Gewißheit, Glaube als todestrotziges Vertrauen.

Aber nicht nur das Volk entdeckt die Kirche wieder, sondern die Kirche entdeckt auch das Volk wieder. Ganz ergriffen ruft Le Seur aus:

> Das [das Erlebnis des deutschen Geistes] gab uns in jenen unvergeßlichen Augusttagen zur höchsten Ueberraschung Anlaß, daß wir uns fast befremdet fragen mußten: So also sind wir?, daß wir uns selbst in einem ganz neuen Licht sahen und nicht ohne Beschämung gestanden: Wir haben uns nicht gekannt.

Unsere Kirche selbst erlebt dabei eine Verjüngung, eine Vereinfachung und Verinnerlichung ihres religiösen Lebens: ein inneres Wunder für uns, die wir die zunehmende Absonderung in Parteibildung, in allerlei Programmen kirchlichen und religiösen Wirkens, die Herrschaft des Individualismus, des Intellektualismus, der Interessengemeinschaft schweren Herzens sahen. Der Krieg forderte die Religion: mehr als je braucht man in dieser Zeit der Ungewißheit und des Leides, der äußeren und der inneren Not Kraft, Trost, Hoffnung, den lebendigen Gott, daß er uns helfe zu überwinden. Je tiefer der Krieg von innen heraus geführt und erlebt wurde, um so mehr mußten auch die großen christlichen Gedanken des Opfers, der Todestreue, des Leidens für Andere, der Verantwortung Gemeingut unseres Volkes werden. Auch von da her kam eine Stärkung des religiösen und kirchlichen Gefühls. Und räumte der Krieg nicht mit aller Faulheit und Trägheit des inneren Lebens, mit vielem spielerischen und behaglichen Wesen in deutschen Landen, mit dem genußsüchtigen Aesthetizismus, mit jener selbstgefälligen Freude am Zweifeln, die der Tod alles religiösen Lebens ist, mit aller Bewußtseinskultur und Begriffsbefangenheit, mit aller „Nur-Theologie" gründlich auf? Der Krieg brachte uns die Ursprünglichkeit des religiösen Lebens wieder, brachte das Erlebnis des lebendigen Gottes, brachte Wirklichkeit und Wert zusammen und gab uns damit wieder eine innere Sicherheit und Ruhe, die wir vorher so nicht gekannt. Die Gewißheit, die Wahrhaftigkeit und Kraft des religiösen Gefühls wuchs in dieser Einheit von Wirklichkeit und Wert in ungeahnter Weise. Sie wuchs in demselben Maße, als wir auch sonst das Problematische auf den anderen Lebensgebieten losgeworden waren (Kalweit). Mit dieser Verinnerlichung der Religion ging die Vereinfachung der Religion Hand in Hand. Nicht nur, daß wir wieder beten, glauben, hoffen lernten, daß eine Religion der Tat wieder wuchs, die sich nicht mit frommem Gefühl begnügen konnte, sondern wir fanden mit dem überwältigenden Erlebnis Gottes ganz von selbst die wahren Grundlagen und Richtlinien evangelischen Glaubens und Lebens wieder:

> Wo ist jetzt all das Drum und Dran von ausgeklügelter Dogmatik geblieben, mit dem man sonst den Weg zum Göttlichen mehr versperrte als bahnte? Jetzt, wo es darauf ankommt, Religion als kraftvoll erhebende Wirklichkeit zu erleben und erleben zu lassen, jetzt ist die Schulweisheit verstummt; nun wird nicht umständlich doziert, Gott wird gestürmt und mit hinausgenommen in Not und Tod. Das religiöse Grundgefühl der Gotteinheit bricht durch und bewährt sich als Bewußtsein der Abhängigkeit und der Freiheit, als Demut und Stolz zugleich. Der Krieg hat die Schale, mit der man sich vielfach wie mit der Hauptsache beschäftigte, auseinandergesprengt und den gesunden Kern freigelegt, wir sind einmal wieder ins Zentrum der Religion eingedrungen. (Mühlhausen)

Aehnlich urteilt Keßler:

> Waren wir nicht vielfach in Gefahr, aus der Religion etwas Kompliziertes zu machen, eine bunte Summe von Lehren, eine Sammlung von allerlei Vorschriften? Nun loht der Krieg empor, und in seinem Flammenschein verblassen Menschenlehren und Menschenfündlein, und die Grundgedanken und Grundforderungen der Religion, Gottesfurcht und Gottvertrauen, Sündenvergebung und Ewigkeitshoffnung, treten in helle Beleuchtung.

Indem so die Kirche das religiöse Erleben unseres Volks auszusprechen wußte, indem sie tapfer und ganz anders als sonst mit neuen Zungen, praktisch, volkstümlich, im engsten Zusammenhang mit dem nationalen Leben zu predigen wußte, traf sie mit ihren Hörern zusammen. Der alte Zustand hörte auf, daß der Einzelne und die Religion, die Kirche und die kultische Gewohnheit zusammen gehörten. Die Kirche wird dem Einzelnen mehr als nur eine Organisation. Der Einzelne gewinnt jetzt zu ihr ein inneres Verhältnis. Besonders dort, wo die Heimatgemeinde sich des Gemeindeglieds im Felde annahm und ihm daheim in seiner Sorge und Not zu nahen wußte, fand man sich mit der Kirche, mit seiner Kirchengemeinde, innerlich zusammen; es wurde ein festes, gutes Band geknüpft. So wuchs das Gefühl, daß im kirchlichen Ganzen ein Segen liegt. Dies alles zusammen mit den Erfahrungen, daß das religiöse Leben des Einzelnen sich vertiefte, verselbständigte, zu größerer Aktivität heranreifte (das größere Erbauungsbedürfnis daheim und draußen, Berührung mit der Bibel, das Aufleben der Choräle, das allgemeine Priestertum im Felde) bringt uns wertvolle Ansätze zur Gesundung des kirchlichen Lebens (Blau). Gott helfe uns, sie zu vertiefen und zu festigen!

2. Die Zukunftsaufgabe der Kirche.

Unser Volk und seine Kirche hat ein großes Erlebnis hinter sich. Frohe Hoffnungen knüpfen sich daran. Denn mächtig hatte dies Erlebnis uns gepackt; gewaltig war der Strom des neuen Lebens, in dem wir gestanden. Aber haben sich unsere Hoffnungen bis jetzt erfüllt? Sehen wir nicht, daß die alten Mächte des Lebens noch überstark sind, daß das neue Leben sich nicht frei entfalten kann, vielfach Hinderungen und Ueberwucherungen erfährt? Viele haben das innere Erwachen nicht tief genug oder überhaupt nicht erlebt, das wir im Blick auf das Volk als Einheit konstatierten. Sie sind die alten Menschen geblieben, die sie waren. Die sittlich-religiöse Erfassung und Durchdringung der Zeit und ihrer Aufgabe läßt draußen und daheim nach. Man gewöhnt sich mit der Dauer des Krieges an den Krieg und seine Not. Die tägliche Todesnähe, der monotone Stellungskrieg, die Müdigkeit und Erschöpfung im Felde stumpfen ab, so daß man sich ganz entwöhnt, weiter als bis zum nächsten Tag zu denken. Daheim ist es in weiten Kreisen nicht besser. Noch immer dieselben Volkssünden, dieselben Untugenden des täglichen Lebens, derselbe Kastengeist und Krämergeist (Kriegsgewinne! Lebensmittelverteuerung u. Andres), dieselbe Oberflächlichkeit und Genußsucht wie früher! „Der heilige Ernst ist zum größten Teil verflogen und nur eine gewisse Gedrücktheit geblieben." „Von den großen Gedanken merkt man wenig, wohl aber von den kleinen, sehr kleinen." Dies Urteil von Ragaz, das er über Schweizer Verhältnisse fällt, wird zum Teil, wenn auch nicht in diesem Maß und Umfang, für deutsche Verhältnisse zutreffen. Wird dies nicht das Ende sein, daß der Unzufriedenheit und Verbittrung mehr sein wird denn zuvor? Und wie steht es mit dem Burgfrieden? Ist man sich innerlich einander näher gekommen? Viele werden es verneinen und sind der Ansicht: Es ist nur äußere Achtung und Duldung, eine harte Notwendigkeit des Lebens, mehr nicht, und nicht nur auf dem politischen Gebiet, sondern nicht minder auf dem Gebiet des kirchlichen, konfessionellen Lebens. Die Möglichkeit ist auch nicht abzuleugnen, daß mit der Stärkung der staatlichen Gewalt eine Stärkung der kirchlichen Gewalt als solcher, der Disziplin und äußeren Ordnung, sich vorbereiten kann. Wird überhaupt ein Sieg, den wir erhoffen, eine sittlich-religiöse Wirkung in unserem Sinn auslösen oder nicht vielmehr uns die Zeit nach 1870/71, eine neue Zeit des praktischen Materialismus, und unter der Not und dem Leid des Krieges mit seinen furchtbaren Zweifelsfragen, unter der Wirkung des wirtschaftlichen Aufschwungs eine neue Zeit des theoretischen Materialismus wiederbringen? Wird nicht die katholische Kirche eine erhebliche Machtstellung durch die neuen politischen Konstellationen (Oesterreich, Dienste des Papsts und des Zentrums) erfahren?

Es ist gut, wenn man die Widerstände des Lebens ruhig sieht und tapfer und mutig, in Dankbarkeit gegen Gott, der uns große Erlebnisse und darin Richtlinien für die Zukunft geschenkt hat, an die Arbeit geht, damit die Zeit nach 70/71 nicht wieder kommt oder wie nach 1813 alles im Schatten der Reaktion verwelkt. Hoffnungslos ist unsere Arbeit nicht, das neue Leben aus den ersten Augusttagen für die Zukunft fruchtbar zu machen. Wir haben gesehen, was unser Volk ist und sein kann, wenn es wirklich alle seine sittlich-religiösen Kräfte anspannt. Das Erlebnis der Augusttage steht uns allen unvergeßlich vor Augen. Uebersehen wir dazu nicht, daß unser Volk nach dem Krieg nicht mehr dasselbe ist wie vor dem Krieg. Das Leid hat unser Volk gewandelt und wird, weil es in seiner ganzen Schwere erst noch offenbar werden wird, unser Volk noch weiter wandeln: Ansätze ebenso gut zum Bösen wie zum Guten für unser Volk. Le Seur macht nicht mit Unrecht darauf aufmerksam, daß schon vor dem Kriegsausbruch der neu erwachte Idealismus sich in den Wissenschaften und Künsten wie in der inneren Politik (gesteigertes soziales Verantwortungsgefühl und soziale Gesetzgebung) überall geltend machte und so die idealistischen Ansätze durch den Krieg weiteren fruchtbaren Boden im Volk finden können. Aber immerhin, hier ist alles auf den Glauben gestellt. Im Glauben allein liegt die Stoßkraft für unser Handeln. Glaube schafft die Kraft der Tat und des Leidens. „Weh uns, wenn das Ungeheure, das nun geschehen, im Unbedeutenden endete!"

Drei Aufgaben wird die Kirche zu erfüllen haben: eine nationale, soziale und religiöse Aufgabe. Es handelt sich dabei nicht um ein ganz Neues, sondern um Fortsetzung dessen, was wir schon vor dem Krieg begonnen. Um eine sichere Erfassung dessen, was im Krieg aus ursprünglichem Drang und in Einheit mit den Geschehnissen der Zeit an neuen Lebensansätzen sich ergeben hat. Um eine Befruchtung unserer gesamten Arbeit durch das Kriegserlebnis.

> Es soll von dem, was wir jetzt erlebt haben und erleben, eine heilige Woge mit uns gehen in unser ganzes Leben. Man soll es uns anmerken, daß wir hier die wahren Grundlagen und die rechten Richtlinien unsres Lebens wiedergefunden haben. (Lueken)

Die Aufgabe der Kirche wird zunächst eine nationale sein: herausgeboren aus einem tieferen Verständnis dessen, was deutsch ist, und was das Vaterland bedeutet; ein höchstes Erdengut, „ein Mittelding zwischen Welt und Reich Gottes, mehr noch ein Weg von dem einen zum anderen" (Niebergall). Unsere Kirche muß ein innigeres Verständnis für unser Volkstum, für die Gemeinsamkeit seines Lebens gewinnen und das Reich Gottes bewußter und sicherer zu bauen suchen in dieser besondern Volksgemeinschaft. Sie muß in der völkischen, wirtschaftlichen und sozialen Eigenart unseres Volkes, in seiner Geschichte, die für uns auch ein Stück Gottesoffenbarung so gut wie die Geschichte Israels ist, in der Heimat und ihrem Leben wurzeln. Sie muß das religiöse Leben in volkstümlicher und heimatlicher Gestaltung pflegen lernen. Predigt, Seelsorge, Unterricht, kirchliche Gemeindepflege müssen darum bodenständiger werden, statt es nur zu unorganischen, äußerlichen Verbindungen mit dem blutwarmen, konkreten Leben und Denken unseres Volkes zu bringen. Deutschtum und Evangelium selbst müssen zu einer starken Wesensverschmelzung kommen. Die Forderung eines deutschen Christentums widerspricht nicht der Idee des Reiches Gottes: denn das Reich Gottes wächst auf der Erde, ist mithin national gebunden, wenn es auch niemals ganz sich in eine nationale Geschichte einengen läßt. Sie lehnt auch nicht grundsätzlich das Christentum anderer Nationen ab; sie betont nur die besondere Auswirkung und Ausgestaltung des christlichen Lebens auf dem jeweiligen nationalen und geschichtlichen Boden eines Volkes als eines besonderen Gottesgedankens. Deutsches Christentum pflegen heißt eine tiefere Verbindung mit der deutschen Innerlichkeit des Evangeliums, dieser Fähigkeit zu einem zarten Gewissen und einem tiefen reichen Gemüt, und dem deutschen Willen finden, diese Innerlichkeit nach außen in Taten und Arbeit auswirken lassen und Inneres und Aeußeres zu verschmelzen suchen, auf daß dadurch das deutsche Wesen immer mehr von Christus bereichert werde und zur vollen Wesensentfaltung in allen Gebieten deutschen Lebens reife (Wagner, Rittelmeyer, Lehmann, Dieterich, Haun, Rohde). Keine höhere Aufgabe kann die Kirche sich stellen, als unserer Volksgemeinschaft zur Ausgestaltung und Vollendung dessen, was Gott an Gaben und Kräften in ihr angelegt, und so letztlich zur Darstellung des Reichsgotteslebens von innen heraus, aus der Eigenart der eignen Seele zu verhelfen. Nichts Anderes aber verdient den Namen christlicher Kultur, ja der Kultur überhaupt, als solche Gestaltung des Lebens von innen her auf Grund der Eigenart der eignen Seele. Helfen wir als Kirche unsrem Volk aus den Tiefen Gottes die innere Lebensbewegung erhalten, die stets zur Wieder- und Neugeburt des gesamten nationalen Lebens führt, dann wird unser Volk den Beitrag zur Menschheits- und Reichgottesgeschichte liefern, den es nach Gottes Willen und Berufung leisten soll: nicht im Sinn einer Weltherrschaft, eines allgebietenden Imperialismus, sondern im Sinn einer weltgeschichtlichen Sendung, eines Dienstes mit seinem gesamten Leben an der Menschheit, an den anderen Völkern, die unsere Brüder sind und bleiben, in denen wir auch Gottes Gedanken und Gottes Söhne sehen und deren Not und Leid wir tragen wie die eigene. So gesehen endet die nationale Aufgabe der Kirche der Zukunft nicht in nationaler Beschränktheit, sondern in der Weite des Menschheitsgedankens.

Auch der sozialen Aufgabe, die sie zu erfüllen hat, muß die Kirche in der Zukunft ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden.

Sie kann und darf sie nicht als Nebenaufgabe, nicht als ein Gebiet, das man ebenso gut auch vernachlässigen kann, behandeln. Denn im Sozialen wirkt sich das Religiöse erst lebendig aus, erweist es sich als Wahrheit und kraftvolle Wirklichkeit, die die „Welt" überwindet (1. Joh. 4, 20). Die Erhaltung der Volkskraft, das Gefühl der gegenseitigen Verantwortung, das durch den Krieg und sein Erlebnis daheim und draußen lebendiger sein wird als bisher und das Leben der Einen auf Kosten der Anderen noch mehr denn bisher als unerträglich empfinden wird, die Pflicht der Persönlichkeitsbildung, die auf Erlösung vom Massengeist, Weckung des Individuellen dringt, um so mehr als „der Krieg den Massenmenschen aus seinem Zusammenhang und seinem schablonenhaften Dasein herausgerissen und zu unbekannten Höhen und Tiefen persönlichen Lebens geführt hat", fordere jetzt geradezu eindringlich die soziale Arbeit (Hoffmann). Nicht daß die Kirche selbst besondere soziale Organisationen schaffen, soziale Reformen in die Wege leiten sollte, — das ist nicht ihr Beruf — wohl aber, daß sie stärkeres soziales Empfinden beweise und stärker als bisher soziale Gesinnung zu pflegen suche, daß sie die großen idealistischen Kräfte des Krieges: Pflichtgefühl, Verantwortlichkeit gegenüber dem Vaterland, Opfersinn und Todestreue lebendig erhalte, immer wieder neu erwecke und der sozialen Gesinnung nutzbar mache, damit der sittliche Wille in unserem Volk wachse, der für die neue soziale Aera unerläßlich ist, und aus dem eine bessere und gerechtere soziale Ordnung der Verhältnisse von selber erwächst. Es wäre traurig, wenn unser Volk sich dieser Aufgabe moralisch nicht gewachsen zeigte. Solche sittlich-religiösen Kräfte mit den Mitteln des Evangeliums zu entbinden, wird die vornehmste Aufgabe der Kirche, der Kern ihrer sozialen Arbeit sein müssen:

Mit dem Evangelium muß sie ausgerichtet werden. Das soll nicht heißen, als hätte die Kirche lediglich aus der Bibel Buße und Glaube zu predigen. Sie soll in ihrer Predigt auf die sozialen Nöte, Schäden, Gefahren herzhaft eingehen, nicht in allgemeinen Wendungen, sondern in deutlichen Worten. (Peters; ebenso Dettmering, Le Seur.)

Heiliger Kampfesgeist wider die gottlose Orientierung der gegenwärtigen Kultur muß die Kirche erfüllen. Sie muß die Wahrheit sagen können in Liebe.

Die feine Weisheit, der sittliche Takt, die herzliche Liebe und die zuchtreiche Kraft, die dazu gehören als Gewissen der Gesellschaft nicht aufdringlich, aber nachdrücklich, nicht Stab sondern Bahn brechend, nicht hart, aber fest zu wirken, wollen immer von dem aufs neue gelernt werden, der unser Herr ist und durch Krieg und Frieden hindurch sein Reich baut in allen Völkern der Erde. (Fikenscher)

Allzeit muß die Kirche sich bewußt bleiben, daß sie Religion zu bringen hat, und daß das Einzige, was sie praktisch tun kann, ist, daß sie wie bisher die soziale Arbeit des Staates, der Kommunen, der freien Vereine durch christliche Liebesarbeit ergänzt, wo immer es not tut. Dies freilich schließt lebhaftere Beteiligung des Einzelnen an der sozialen Arbeit als bisher außerhalb unseres Amtes nicht aus, sondern um der kommenden neuen Zeit willen geradezu ein. An den großen wirtschaftlichen und volkserzieherischen Fragen sollten Konferenzen wie Einzelne nicht mehr vorübergehen, sondern in den betreffenden Organisationen mitarbeiten, ja gelegentlich gemeinsam ihre Stimme zu wichtigen Fragen des Volkslebens erheben (Hoffmann).

Viel wird davon abhängen, ob die Kirche ein richtiges Verhältnis zur Arbeiterschaft gewinnen wird. Welche Stellung wird die Arbeiterschaft zur Kirche, zu Kaiser und Reich nach dem Kriege einnehmen? Wird sie umlernen und wird die Kirche imstande sein, in der Frage „Kirche und Arbeiterschaft" umzulernen? Von der Kirche aus soll jedenfalls alles geschehen, daß die Kirche das bleibt, was sie im Kriege war: der Ort der Gemeinschaft, da es keine sozialen Gegensätze gibt, sondern alle gleichberechtigt und gleichgeachtet neben einander stehen und miteinander in Berührung kommen, das soziale Band zwischen den verschiedenen Volksschichten und den Volksgenossen, die Pflegerin des Gemeinsinns und der Gemeinschaft. Sie wird das in demselben Maß erreichen, als sie jeden Eindruck vermeidet, als ob sie den höheren Ständen näher stehe als den niederen Ständen. Wenn es der Kirche gelingen würde, den Willen zum gemeinsamen Leben, zu innerlichem Zusammenschluß immer wieder von neuem zu erzeugen, so wäre das die größte soziale Tat, der größte soziale Dienst, den sie unserem Volk leisten könnte. Nur so würde sich aus unserem Volk mit seiner Abspaltung in Interessengemeinschaften eine wirkliche Lebensgemeinschaft von innen heraus, gemeinsames Leben im tiefsten Sinn, bilden, die Lösung der sozialen Frage sich aus ursprünglicher und unmittelbarer Lebensbewegung von selbst ergeben.

Von der religiösen Aufgabe der Kirche ist noch zu reden. Das bleibt der religiöse Beruf der Kirche, zu helfen und zu sorgen, daß die Menschen mit Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, in eine ursprüngliche, unmittelbare Berührung kommen, so daß davon mächtige Lebensanstöße und stärkste Lebensbewegungen ausgehen. Die kommende Zeit verlangt von der Kirche, daß ihre Verkündigung etwas von der Kraft, der Sachlichkeit und der schlichten Größe unserer Zeit behalte und endgültig aus allem intellektualistischen, spielerischen und statutarischen Wesen herauskomme, das alles aus dem einen Drang heraus, ihre Glieder zum Erlebnis Gottes, zum Erwachen persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens, des Lebens Jesu Christi zu bringen. Sie hat die schöpferischen Quellen in der Tiefe der Seele zu erschließen, die die Neuschöpfung des Menschen und des Lebens uns bringen. Darin hat Johannes Müller Recht; wir danken es ihm, wenn er unablässig der Kirche ihre zentrale Aufgabe vor Augen rückt. Aber darüber braucht man die Pflege von Theologie, Kultus und Organisation nicht zu vernachlässigen, wenn sie nur immer wieder dem einen Ziel dienstbar gemacht werden, die Fähigkeit der Kirche zu erhöhen, ihrer höchsten und letzten Aufgabe zu genügen. Es handelt sich dabei nicht darum, dem Zeitgeist etwas zu opfern, ein neues Evangelium zu verkünden; sondern nach der Lehre dieses Krieges, in dem gerade das Erbe der Vergangenheit in seinen Liedern, Bibelworten, Gebeten sich als Lebensquelle erwies, wird es gelten, dies Erbe der Vergangenheit für die religiöse Belebung und Vertiefung fruchtbar zu machen. Es wird ferner gelten, die Fülle der religiösen Probleme und inneren Nöte, die dieser Krieg bringt, zu sehen und zu behandeln, neue Pfade zum alten Gott aufzuzeigen, in die Tiefen der Religion des Evangeliums zu dringen und die Wahrheiten zu betonen, die gerade unsere Zeit bedarf (Gott lebendige Wirklichkeit, Gott der Heilige, die Religion des Opfers und der sozialen Kraft, das Männliche des Christentums, Vertiefung der innerlichen Bewegung durch biblischen Gehalt u. A.), aber zugleich bei aller Gebundenheit an die Geschichte unserer Religion in der Fülle der Natur und der Geschichte das Göttliche mit deutscher Innerlichkeit zu erfassen, „da hinein einzutauchen und immer wieder einzutauchen bis hinab zum göttlichen Urgrund dieser Dinge und mit den Dingen selbst um ihr Geheimnis zu ringen" (Rittelmeyer). Vielleicht daß aus der neuen Lagerung und der Richtung der Seelen durch den Krieg, aus der Einheit jetzt zwischen vaterländischem Idealismus und religiöser Erhebung sich „eine neue gemeinsame Welt- und Lebensanschauung bildet, deren die deutsche Kultur seit den Tagen entbehrt, da die Reformation den Bruch in die festgeschlossene Welt des Mittelalters brachte" (Manz).

Mit dieser Richtung auf das Zentrale wird ein Bruch stattfinden müssen mit der alten Begriffsbefangenheit und dem intellektualistischen Wesen in der Kirche, mit aller Bewußtseinskultur und Kultur des äußeren Wesens. Es ergibt sich damit eine ganz andere Wertung und Stellung zum kirchlichen Parteiwesen. Eine Annäherung und Verständigung wird auch möglich mit dem religiösen Suchen unserer Zeit. Man wird die äußere Ordnung und Verfassung der Kirche nicht unterschätzen, da sie auch uns „das unentbehrliche Organ ist, durch das die Lebenskräfte deutschen Christentums gesammelt, gepflegt und ins Volksleben geleitet werden sollen." Man wird mit Ernst am Ausbau des Gemeindelebens und kirchlichen Lebens als einer Arbeitsgemeinschaft (Blau) arbeiten, den Wert der Kirchengemeinschaft für den Einzelnen und die Gesamtheit immer wieder betonen, aber man wird nicht der Gefahr erliegen, von äußerer Ordnung und Erstarkung der Kirche, von Neuorganisationen, etwa einer deutschen Einheitskirche, das Heil zu erwarten. Manz warnt treffend:

Eine Einheitskirche zu schaffen wäre so unverständig wie die Schaffung eines deutschen Einheitsstaates unter Ausschaltung der ge-

schichtlich gewordenen Einzelstaaten. Jede der Einzelkirchen hat ihre besondere Eigenart, ihre besondern religiösen Gaben und Kräfte, die wieder besonderen Bedürfnissen der menschlichen Seelen entsprechen. Eine Einheitskirche könnte die Fülle der seelischen Bedürfnisse nicht befriedigen, wohl aber würde sie alle Fehler und Schwächen einer Kirche haben ... Die geistige Auseinandersetzung, auch der geistige Kampf kann und darf nicht aufhören. Eine Einheitskirche müßte um ihrer selbst willen die Gegensätze dämpfen und ersticken und würde gerade dadurch verhängnisvolle Gärstoffe in sich ansammeln.

Der Weg zur Erfüllung ihrer Lebensaufgaben bleibt für unsere evangelische Kirche immer wieder die stete Selbstverjüngung aus den Quellen des Evangeliums. Sie muß in ihrer inneren Lebendigkeit und Beweglichkeit, in der sie das Mannigfaltige zur Einheit zusammenfaßt, ihr Daseinsrecht und ihre Eigenart finden. Sollte uns nicht aus dem Burgfrieden innerhalb der Richtungen und Parteien, wie er im Anfang des Krieges in innerer Freiheit bestand, in gegenseitiger Anerkennung der Eigenart und des Rechts eines Jeden, der Mut und der Wille hervorquellen, immer wieder dieser inneren Einheit und innerlichem Zusammenschluß zuzustreben und bei kommender Auseinandersetzung und lebhafterem Geisteskampf immer wieder „diese Unterströmung zur Einigung durch kraftvolle Zufuhr frischen Quellwassers an Umfang und Tiefe" zu verstärken?

Sollen wir über gemeinsamen Hochzielen, denen unsere kirchliche Entwicklung zustreben muß, nicht auch auf den Wegen zu diesen Zielen mit denen uns brüderlich begegnen, welche Mitarbeiter an der sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkes sein wollen? Es wäre nicht das erste Mal, wenn die Kirche es versäumen würde, Schritt zu halten mit einer innerlich bedeutsamen Bewegung, welche die besten Geister eines Volkes ergriffen hat, wenn sie im Beharren, dessen Segen kein Einsichtiger und Sachverständiger gerade mit Bezug auf das kirchliche Leben verkennt, wieder einmal die einzige Tugend sehen würde. (Fikenscher)

Die internationalen kirchlichen Beziehungen sind jetzt zerrissen. Wir aber haben die Hoffnung, daß unsere Besten in der Christenheit, je mehr die Notwendigkeit des Lebens die Völker wieder zusammenführt, die innere Nötigung haben werden, mit einander auch jenseits der engen Landesgrenzen in innerer Gemeinschaft sich zusammen zu finden, das Gemeinsame, des mehr ist als des Trennenden, zu sehen und zu pflegen und Gott gehorsam zu sein in den neuen Aufgaben, die uns werden. Der christliche Gedanke in der Welt muß sich durchsetzen in einer Einheit und Gemeinsamkeit der Gedanken und der Arbeit.

Gustav Mahr

Cordes, Der christliche Gedanke in der Welt. Gütersloh, Bertelsmann. — Mühlhausen, Der Sturm bricht los. Leipzig, Barth. — *Manz, Veit, Foerster, Bornemann, Die Religion im Krieg. Frankfurt a. M., Diesterweg. — Le Seur, Der Krieg und wir Daheimgebliebenen. Berlin, Warneck. — *Kalweit, Die Lehre des Krieges über Wert und Wirklichkeit. Danzig, Schroth. — Mühlhausen, Im Morgenrot des neuen Tages. Leipzig, Barth. — Keßler, Unser Glaube ist der Sieg. Dresden, Ungelenk. — *Blau, Kriegsaufgaben der Seelsorge. Berlin, Warneck. — Lueken in Glaues Sammlung von Kriegspredigten. Berlin, Hutten-Verlag. — *Niebergall, in Arper-Zillesen, Agende für Kriegszeiten. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. — *Wagner, Deutsches Christentum. Berlin, Trowitzsch und Sohn. — *Rittelmeyer, Vom Deutschen Gott. Nürnberg, Buchhandlung des Vereins für Innere Mission. — Lehmann, Vom deutschen Gott. Ulm, Kerler. — Dieterich, Gott mit uns. Ebenda. — Haun, Frohe Botschaft in ernster Zeit. Duisburg, Dietrich und Hermann. — Rohde, Kriegspredigten. Karlsruhe, Braun. — *Hoffmann, Der soziale Neubau nach dem Krieg. Neues Sächsisches Kirchenblatt 1915 Nr. 22 f. — *Peters, Gedanken zur Frage: welches sind jetzt die besonderen Aufgaben unsrer Kirche? Monatsblätter für Pastoraltheologie 1915. — *Dettmering, Der deutsche Freiheitskampf und seine Frucht. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt. — *Fikenscher, Kirche und Krieg. Flugblatt. Nürnberg, Verein für Innere Mission.

* bedeutet, daß es sich nicht um Predigten, sondern um Vorträge, Aufsätze, Flugblätter handelt.

Gedanken einer Frau während des Krieges

15

Der religiöse Kampf geht immer ums Ganze, auf Leben und Tod. Wir besitzen alles oder nichts. Und doch sollte es auch ein Zehren vom Erlebten geben, einen latenten Glauben, einen unantastbaren Ertrag, einen unverlierbaren Bestand. Wir dürfen nur unsere Naturgebundenheit nicht vergessen. Ist doch unser höheres Leben abhängig von seinem Organ, der natürlichen Psyche, also auch von ihren Ermüdungen, Schwächungen, Gesundheitsschwankungen. Wenn wir uns dieser gottgewollten Naturbedingtheit jederzeit ruhig und tapfer bewußt blieben, könnten wir unsre Ueberzeugungskraft ungebrochen hinüberretten über so manche unfruchtbare, schwache oder verzweifelte Stunde.

Ist es wirklich so schwer, genügt nicht vielmehr ein wenig Verstand, Erfahrung und Geduld dazu, in der Nacht und an grauen Tagen weiter zu glauben an die Sonne, die man geschaut, gefühlt und erkannt hat?

Der Krieg, oder doch seine lange Dauer hat das Problem der Theodizee wieder tief aufgewühlt in gläubigen und ungläubigen Geistern. Weist nicht dieser Umstand bedenklicher hin auf einen Bankrott des Christentums als die Uneinigkeit der christlichen Völker? Denn was bedeutet seit zwei Jahrtausenden die Erscheinung Christi anders als die Lösung dieses Problems? Wer aber diese Lösung ablehnt, wer den christlichen Erfahrungsschatz nicht besitzt, für den sollte das Problem überhaupt nicht bestehen, weil für ihn die Voraussetzung einer göttlichen Liebe fehlt.

Es ist eine große Stunde, wenn wir die Entdeckung machen, daß der christliche Erfahrungsschatz unabhängig ist vom christlichen Dogma. Denn von dieser Stunde an wissen wir, daß es sich um eine ewige Wahrheit handelt, die nur das Gewand wechseln kann — vielleicht wechseln muß.

Wie sehr hat das Zeitalter des äußeren Fortschritts, der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, den Größenwahn unseres Verstandes gefördert! Wenn eine Zeit geeignet ist, uns von dieser lächerlichen Ueberhebung zu heilen, dann ist es die gegenwärtige Periode schweren, dunklen, übermächtigen Schicksals. Wenn unsere vorlaute Weisheit verstummt, dann leuchten längst verloren geglaubte Schätze wieder auf, die schönsten Sterne in unsrer Menschheitskrone: Demut und Ehrfurcht.

„Ich danke dir, Gott, daß du mich demütigst." Denn nur aus dem Boden der Demut kann die Ehrfurcht erwachsen und nur aus der Ehrfurcht Religion.

Unbestreitbar kann der sittliche Wert eines Kriegs sein, solange er als Ereignis in Erscheinung tritt, als Episode, Katastrophe, als historisch notwendiges, mit unerbittlicher Konsequenz sich abspielendes Drama. Aber wenn er zu einem Zustand wird, zu einem so andauernden, daß er wie ein Normalzustand Jahre beherrscht, dann scheinen seine natürlichen sittlichen Kraftquellen zu versanden und die ihm eignen moralischen Gefahren fortgesetzt zu wachsen. Dann kann er uns sittlich nur noch den Segen hergeben, den die christliche Auffassung auch dem reinen Uebel abringt.

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker." Als man Deutschland durch Uebermacht vernichten wollte, zwang man es zur äußersten Anspannung aller seiner Kräfte, und so entwickelte und stählte man noch die vorhandene Lebenskraft. So wird auch unser religiöser und sittlicher Volkscharakter, wenn überhaupt, reifer und stärker aus dieser schweren Krisis hervorgehen.

Dem tragischen Verhängnis gegenüber muß die Losung sein: Du oder ich. Entweder ich zerbreche an dir, oder du zerbrichst an mir. Und dann kann die Siegesglocke läuten über einem scheinbaren Untergang.

Flog nicht die Taube der Vernunft auf von deutschem Grund, um den Oelzweig des Friedens zu suchen im Feindesland ringsum? Sie irrte ratlos umher über trüben Gewässern, vergeblich spähend nach einer trockenen Stelle, da sie Fuß fassen und da ein grüner Zweig wachsen konnte. Sie kehrte traurig zurück. Sie muß warten, bis sich die Sintflut verlaufen hat, die sich nach verbrecherischem und gescheitertem Handeln als uferlose Urteilsverwirrung ergossen hat über eine halbe Welt.

Wer kann am gelassensten, am geduldigsten, am tapfersten die Stunde der Befreiung abwarten, die der geknechteten Wahrheit und Gerechtigkeit schlagen wird? Wer die reinsten Hände hat und die reinsten Hoffnungen.

Und wir glauben an jene Stunde. Denn wir glauben nicht an das finstere Chaos, sondern an das Licht. Es wird nach außen aufflammen in großen Endergebnissen, oder nach innen in heiliger Stille durchleuchten die Herzen der Gotteskinder. Und dann werden sich wieder die Hand reichen alle Kinder des Lichts. Emma v Blumenstein

Not und Hilfe in Polen

1. Die Not

Von Krakau aus [1]) sollte man wie von einer hohen Warte, die mitten zwischen den kriegführenden Staaten an der wichtigsten Heerstraße von Ost nach West gelegen, die Lage Galiziens und Polens überschauen können. Seit Jahr und Tag kommen Nachrichten über die mannigfaltigsten Ereignisse und Zustände der beiden Länder. Hiesige Zeitungen bringen täglich Kunde von der Zerstörung der einzelnen Ortschaften, der Vernichtung der Fluren, dem Notstand der Bevölkerung. Und dennoch kann man nicht zu einem zusammenfassenden, endgültigen Urteil über den Zustand der von den Greueln des Krieges heimgesuchten polnischen Lande gelangen. Eine amtliche Statistik der einzelnen Schäden gibt es noch nicht. Immerhin gewährt die unmittelbare und mittelbare Berührung mit den Ereignissen, den von ihnen betroffenen Menschen und ihren Schilderungen einen allgemeinen Eindruck von dem Aussehen des Landes, der freilich täglich von neuem revidiert und ergänzt wird.

Zahllose Ortschaften haben aufgehört zu existieren, der größere Teil unseres Volksgutes und unserer alten Kultur ist dahin. Altehrwürdige Kirchen, Schlösser und Landsitze liegen weit und breit in Trümmern. Nationale Wahrzeichen und Familienschätze sind vernichtet oder verschleppt. Tausende von Menschen sind im Feuer, auf der Flucht, auf Irrfahrten, in elenden Baracken, durch Hunger oder Epidemien umgekommen. Tausende liegen elend und verlassen im Sterben. Unser volkreiches Vaterland hat sich in das tragischste Land der Welt verwandelt: in ein Land ohne Säuglinge und kleine Kinder, denn die hungernde Mutter hat keine Nahrung und die letzte Kuh ist der Requisition verfallen. Das Dach, das Bett und der Arzt fehlen. Auch in verschont gebliebenen Dörfern sind Ställe und Vorratskammern leer, die Fluren vielfach unbestellt, sodaß sie den Ueberlebenden im nächsten Jahre kein Brot liefern können. Dazu steht auch die Industrie still und hat ungezählte Arbeiterfamilien der bittersten Not preisgeben müssen. Hilfe unsererseits reicht nicht aus, um alle am Leben zu erhalten, und fremde ist nicht rechtzeitig zur Stelle gewesen, um dem Elend wirksam begegnen zu können. Und mitten in diese namenlose Not kommen vom Kriegsschauplatze weitere Hiobsposten: der Mann, der Vater, der letzte Sohn und Bruder sind gefallen. Wir wissen: auch in anderen Ländern trauern die gebeugten Angehörigen um ihre Toten. Aber die Polen haben nicht den Trost und den Stolz, daß die ihrigen für ihr Vaterland fallen. Denn sie sind genötigt, die todbringende Waffe gegen sich selbst zu erheben: Bruder muß gegen Bruder fechten. Und dabei hören wir mitten im Todeskampf unseres Vaterlandes Urteile von wissenschaftlichen Kapazitäten und Absichten machtvoller Organisationen, nach denen unser Vaterland abermals verteilt werden soll, um ein neues Kolonisationsland mit allen seinen Folgeerscheinungen nach bekanntem Muster abzugeben. Haben wir doch trotz der Opfer, die wir gebracht, kein Recht zur Aufrechterhaltung unserer nationalen Hoffnungen!

Was Wunder, wenn man beim Sammeln von Material über unsere Not und von Vorschlägen zu ihrer Bekämpfung nicht selten die verzweifelte Antwort erhält: Was kann uns das alles nützen!

Beim Nachforschen nach den einzelnen Notständen gelangt man jedoch zu Ergebnissen, die vom Gesamteindruck abweichen. Zwar ist die Vernichtung und die Not bisweilen noch größer, als allgemein behauptet wurde. Zuweilen gibt es aber auch auf dunkelsten Flecken hellere Punkte. Wenn man daher das mannigfaltige, auf verschiedene Weise erreichbare, seit Monaten gesammelte Material übersieht, gelangt man zu der folgenden Erkenntnis.

Die Zerstörung des Landes ist in der Tat eine gewaltige. Im Königreich Polen sind im österreichischen Anteil etwa 12 000, im preußischen etwa 10 000 Ortschaften mehr oder weniger vernichtet worden.[1]) Da man bei der großen Dichte der Bevölkerung für jeden Ort 30 wirtschaftliche Einheiten annehmen darf, so sind in ihnen etwa 660 000 größere und kleinere Anwesen zerstört worden.

In Galizien scheinen die Russen den östlichen, vorwiegend ruthenischen Teil der Provinz weniger gebrandschatzt zu haben, da sie mit dessen Einverleibung ins russische Reich rechneten. Es mögen dort etwa 500 bis 700, westlich vom San etwa 700 und mehr Ortschaften zerstört sein. Im ganzen sind etwa 8 bis 10 Prozent aller im Königreich und Galizien befindlichen Ortschaften zu Grunde gegangen. Daneben gibt es aber in den überaus zahlreichen anderen Ortschaften noch eine große Anzahl von Gebäuden, die mehr oder weniger stark unter dem Feuer der Geschütze oder infolge Brandschatzung gelitten haben. Das Wohnungselend in den abgebrannten Ortschaften ist erst im Winter in seiner ganzen Tragik hervorgetreten. Naturgemäß bietet dort das Unterbringen der Bevölkerung die mannigfachsten Schwierigkeiten. Mit dem Aufbau hat man die größte Not. Es gibt kein Zugvieh zum Beschaffen von Baumaterialien, auch wenn dies ausschließlich in Holz besteht. Die großen Ortschaften von mehreren tausend Einwohnern haben drei bis fünf Pferde, und unter diesen Umständen können auch die staatlichen Unterstützungen Galiziens in Geld oder Holzgewährung aus entfernten Forsten wenig nützen, wenn man bedenkt, daß die schlechten Wege in Polen schon bei einer Entfernung von 7 km, in Galizien bei einer von 15 km einen Transport unmöglich machen. Vielfach, namentlich in den eingeäscherten Dörfern Polens rechts der Weichsel, wo die Kriegswalze erst im vergangenen Spätsommer durchgekommen ist, errichten sich die Leute Hütten aus Holzpflöcken oder auch Dächer, die sie an die Schornsteine oder, sofern es Ziegelbauten waren, an die Umfassungsmauern der abgebrannten Häuser anlehnen. Viele wohnen aber auch nur in verlassenen Schützengräben oder in Höhlen aller Art. Manchmal werden von größeren Gütern die Wirtschaftsgebäude der Landbevölkerung zur Wohnung eingeräumt, oder es werden die erhaltenen Häuser der Nachbarschaft zwangsweise dazu verwendet. Die Folge davon ist eine in jeder Beziehung höchst gefährliche Uebervölkerung. Es wohnen dann nur zu oft 4—5 Familien in einer kleinen Stube. Nur in dem in politischer und konfessioneller Hinsicht viel umstrittenen Gouvernement Cholm und in anderen Gouvernements mit gemischter polnischer und ruthenischer Bevölkerung liegen die Verhältnisse etwas anders. Denn hier bieten die Wohnungen derjenigen orthodoxen Ruthenen, die, durch ihre Popen von dem Vordringen der verbündeten Armeen unterrichtet, nach Verkauf ihrer beweglichen Habe in das Innere Rußlands abwanderten, Unterkunft für die nach 6—8 wöchentlichen Irrfahrten heimgekehrte polnisch-katholische Bevölkerung, deren Behausungen nach der von den Russen erzwungenen Flucht russischerseits grundsätzlich eingeäschert worden waren. Der zweitgrößte Uebelstand ist der Mangel an Vieh, namentlich an Zug- und Milchvieh, der durch Requisitionen, Brandschatzung der Gehöfte und notwendigen, oft zu Spottpreisen erfolgten Verkauf verursacht worden ist.

Galizien hat im Vergleich zu anderen Kronländern Oesterreichs verhältnismäßig größere Leistungen für die Kriegsbedürf-

1) Der Herr Verfasser ist Professor für christliche Gesellschaftslehre an der Universität Krakau, Ordinarius in der theologischen Fakultät.

1) Diese und die folgenden sich auf die Landwirtschaft beziehenden Ziffern sind approximativ zu verstehen. Ich verdanke sie meinem Kollegen H. Rogoyski, Professor der Acker- und Pflanzenbaulehre an der Jagiell. Universität in Krakau, der als landwirtschaftlicher Expert der k. k. österreichischen Militärverwaltung in den besetzten Gebieten das Land bereist und nächstens auf Grund des gesammelten umfangreichen Materials den gegenwärtigen Zustand der Volkswirtschaft in diesen Gebieten zur Darstellung bringen wird. Außerdem haben mich auch andere Kollegen, namentlich die Professoren Siedlecki und Godlewski sowie Pfarrer und Gutsbesitzer mit wertvollen Beiträgen unterstützt. Von den Zeitungen benutzte ich außer der Krakauer, Lemberger und Posener Presse gelegentlich auch Warschauer Blätter. Vielleicht das wichtigste Material muß freilich liegen bleiben, bis die Wiederherstellung der Preßfreiheit eine Verarbeitung gestattet.

nisse der Monarchie getragen. Dies hat u. A. Professor Rogoyski nachgewiesen in seinem „Beitrage zur jetzigen wirtschaftlichen Lage Galiziens" [Krakau, Friedlein 1915], der einen außerordentlich wichtigen, wissenschaftlichen Bericht über seine in Galizien gemachten Beobachtungen enthält. „Während in Galizien — heißt es da — das wirtschaftliche Leben fast gänzlich ausgestorben ist, während man auf 350 zurückgelegten Kilometern fast keinem Fuhrwerk begegnet, das nicht zur Militärverwaltung gehört hätte, während in den Scheuern überall uns Oede und Leere anstarrt, sieht man in Schlesien, Mähren, Oberösterreich, Steiermark, Krain und Istrien in geringen Abständen fahrende, mit guten Pferden bespannte Wirtschaftswagen, auf den Feldern arbeitende Ochsen und Pferde und nicht nur gefüllte Scheunen, sondern daneben noch Stroh- und Heuschober."

Nicht nur während des Feldzuges in Galizien hörte man Klagen der Landbevölkerung über die verschiedenartigen Requisitionen. Denn auch nach dem Abzuge der Russen dauerten die Requisitionen fort, als der Stand des Zug- und Milchviehs in den Kreisen durchschnittlich auf 5—10—20 %, höchstens 25 % zurückgegangen war, und selbst für das reduzierte, noch vorhandene Inventar das Futter nicht mehr ausreichte. Das seitens der zuständigen Behörden daraufhin erlassene Verbot gegen das Requirieren von Schlachtvieh, von Lebens- und Futtermitteln auf dem vom Feinde geräumten und von allen Produkten entblößten Gebiete Galiziens wurde nach Rogoyski „in Wirklichkeit oft nicht befolgt, namentlich wenn Funktionäre niederen Ranges die Einkäufe besorgten." Damals, im Februar, behaupteten in den betreffenden Kreisen „Alle, Bezirkshauptleute, Pfarrer und Lehrer wie die sonstige interessierte Bevölkerung einmütig, daß, falls es so weiter gehen sollte, man infolge vollständigen Futtermangels die letzte Kuh und das letzte Pferd würde verkaufen müssen."

Die Folge war, daß in Gegenden, in denen Requisitionen während der ersten Monate des Krieges stattfanden, d. h. in Ostpolen und Galizien, im Frühjahr die Aussaat nicht fertig gestellt werden konnte, während in anderen, erst später heimgesuchten Gebieten, die Ernte nicht eingebracht werden konnte. Die Großgrundbesitzer waren hilflos. Das Gesinde war in alle vier Winde gestoben und die Getreidefelder standen zu den 1—2 zurückgebliebenen Pferden in keinem Verhältnisse. Anders war es vielfach bei den Bauern. Ihr Areal war gering und die Zahl der Familienmitglieder groß. Viele haben säen, ernten und wieder säen können, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten. Da sah man z. B. im vergangenen Herbst, als die Schlachtlinie nach dem Osten weiter vorgerückt war, oft sonderbare Erscheinungen auf den Feldern. Erschienen da nachts, wenn der Trainverkehr auf den Heerstraßen nachließ, auf den Feldwegen Bauernwagen, mit einem elenden Pferde bespannt, oder auch Bauern mit ihren Frauen nur mit Handwagen und Spaten, um den Acker zu pflügen oder das im Boden verwahrte Getreide oder Holz aufzuladen. Sie arbeiteten in der Nacht, weil sie aus Erfahrung wußten, daß ihnen das letzte Pferd requiriert, ein Rad weggenommen oder ein Mann als Fuhrmann ins Lager gebracht und für Kriegszwecke verwandt werden könnte. Oft mußten auch die Frauen allein aufs Feld ziehen, um etwas Getreide heimzubringen. Sie taten dann das Korn aus den Aehren in ihre Schürzen und brachten es so nach Hause. Natürlich haben die Requisitionen auch den Bauern noch übel genug mitgespielt. Beispiele, die von außerordentlichen Härten in der Behandlung der Bevölkerung zeugen, werden in Menge aufgeführt. Man konnte flüchtigen Bauernfamilien begegnen, die durch Requisitionen des letzten Pferdes und der letzten Kuh beraubt ihre armselige Habe selbst hinter sich herzogen.

Im allgemeinen hat man die Wintersaaten im Königreich westlich der Weichsel in ziemlich ausgedehntem Umfange, angeblich fast normal bewerkstelligen können. Dies ist dadurch zu erklären, daß hier die Industrie ihre Tätigkeit einstellen mußte und das Pferd ungewöhnlich geschont wurde. Außerdem hat die österreichische Militärverwaltung 92 Motorpflüge gekauft und den Landwirten zur Verfügung gestellt. Oestlich der Weichsel ist aber nur minimal eingesät worden, weil diese Gebiete erst vor kurzem Kriegsschauplatz wurden. Die Requisition von Zugvieh ist hier so weit gegangen, daß man an die Bestellung der Wintersaat nicht denken konnte.

In Galizien haben 10—15 Kreise vielleicht das Notwendigste bestellen können; jenseits des Dunajec haben dagegen die Landwirte nur selten die Wintersaat besorgen können, obwohl 68 Dampfpflüge in Galizien ankamen, die die Grundbesitzer mit 25 Prozent Reduktion vom Staate erwarben. Das Saatkorn haben im Königreich die Groß-Grundbesitzer vielfach bei Bauern gekauft. In Galizien ist es aber nicht immer zeitig genug an die Bedürftigen zur Verteilung gelangt. Mindestens 20—25 % der gewöhnlichen Wintergetreidebestellung ist in diesem Herbst unterblieben, und im Verhältnis zum Jahre 1913 fehlen 9830 Waggons der für die Sommersaat notwendigen verschiedenen Getreidesorten.

Was das Durchhalten anbetrifft, so ist im österreichischen Anteil des Königreichs westlich der Weichsel die Not der Stadtbevölkerung weit größer als auf dem platten Lande. Im preußischen Anteil hat die Not in den Städten erschreckende Dimensionen angenommen. Oestlich der Weichsel sind selbst Gegenden wie das Lubliner Land, die von Natur aus höchst begütert waren, durch Requisitionen aller Art hochgradig erschöpft. In diesem Jahre brachte vor der Erntezeit das Amtsblatt für die von den Deutschen besetzten Gebiete Polens eine Verordnung der deutschen Zivilbehörde zur Sicherung der Ernte für die Bedürfnisse der deutschen Armee, der deutschen Volkswirtschaft und der Ortsbevölkerung. Den Landwirten wurde pro Kopf der Familie und des Gesindes $1^1/_2$ Zentner Getreide zurückgelassen. Der übrige, in Polen sequestrierte Vorrat soll nach Warschauer Blättern vom September 1915 zur Vermahlung und Vermischung mit 20 Prozent Kartoffelmehl nach Deutschland gebracht und dann mit Zollzuschlag in Polen wieder eingeführt worden sein. Die Folgen sind nicht ausgeblieben. Namentlich haben die Industriearbeiter darunter leiden müssen. „Anstatt Rohmaterial zu verarbeiten und polnische Arbeiter zu ernähren, muß die Industrie Polens das eine wie die anderen der mächtigen deutschen Industrie abtreten." Aber viele Arbeiter können und wollen aus mannigfachen Gründen nicht nach Deutschland auf Arbeit gehen, obgleich ihnen dies durch die deutschen Vermittlungsbüros leicht gemacht wird. Und Unterstützungen, die z. B. der Magistrat in Lodz der armen Bevölkerung erteilt, können nur diejenigen Arbeiter erhalten, die von der amtlichen deutschen Arbeitsvermittlung den Nachweis bringen, daß sie zur Arbeit in Deutschland untauglich sind. Daneben wurden nach Abzug der Russen die einzelnen Kreise des besetzten Gebietes Polens trotz des Paßzwanges gegen einander abgeschlossen. Infolge dessen sah man schon im Frühjahr auf den Feldwegen und Grenzrainen Scharen von Menschen, mit Säcken auf den Schultern, die von Hunger getrieben, der Furcht vor dem Verbot des Ueberschreitens der Kreisgrenzen trotzend, nach Brot und Kartoffeln auszogen. Trafen sie Dörfer, in denen sie nichts mehr vorfanden, so zogen sie weiter, bis sie erschöpft zusammenbrachen oder mit ihren leeren Säcken von Gensdarmen in die Heimatgemeinde zurückbefördert wurden. Im Winter ist das Elend natürlich am größten. Schon im vorigen Winter sind wegen Mangel an Brennmaterial in verschiedenen Gegenden Zäune und Holzgeräte, wie die Holzteile von Pflügen, Eggen, sogar Wagen verschwunden, obwohl man davon schon durch Befestigung von Deckungen und Schützengräben und durch Requisition genug verloren hatte. Im Frühjahr wurden sogar Holzbauten zu Feuerungszwecken abgerissen. Wenn aber schon auf dem Lande der Mangel an Brennmaterial unbequem ist, so macht er sich doch in den Städten noch fühlbarer. Warschau klagt in diesem Jahr noch viel ärger als im vorigen Winter über den Mangel an Heizung, denn kaum $^1/_3$ des Bedarfs schafft man nach der Hauptstadt. In Lodz mit seinen 60 000 Wohnungen gibt man täglich nur 150 Kohlenkarten = 4 500 monatlich aus, der Rest wird also frieren. Außerdem fehlt es je nach den Umständen an den verschiedensten notwendigsten Lebensmitteln und Bedarfsartikeln, und wenn sie vorhanden sind, sind sie dem Gros der Bevölkerung infolge ihrer hohen Preise kaum erreichbar. Dabei werden die Lebensmittel auch dadurch verteuert, daß die Landbewohner für den jedesmaligen

Eintritt in die Stadt 60 Kopeken, für einen wöchentlichen Passierschein 2 Mark zahlen müssen, was von der Bevölkerung als eine riesige Kontribution empfunden wird.

Ende November 1915 gab es in Warschau gegen 300 000 Menschen, denen keine menschliche Hilfe Arbeit verschaffen konnte, und die nicht die mindesten Ersparnisse hatten. Auch ein großer Teil der Intelligenz ist arbeits- und mittellos, und dieser gleichfalls unfähig, sich und seine Kinder vor Hunger oder Krankheit zu schützen. Infolgedessen sterben in Warschau, Lodz, Czenstochau und anderen größeren Städten die Leute an Skorbut und Hungerwassersucht, aus Mangel an Abwechselung in der Nahrungsaufnahme.

Entsprechend sind die Gesundheitszustände in den einzelnen Gegenden. In Städtchen von mehreren tausend Einwohnern gibt es im Königreich, namentlich östlich der Weichsel, oft keinen Arzt und keine Apotheke, umsoweniger ein Lazarett, oft nur einen Brunnen, aber keine Rinnsteine. Die deutschen Militärlazarette, die sich hier und da befinden und die auch die Zivilbevölkerung berücksichtigen, reichen nicht aus. Deshalb ist den Infektionskrankheiten (Typhus, Pocken, Cholera) sehr schwer beizukommen. Unter den Kindern herrscht Diphtheritis, Scharlach und Ruhr. In Galizien, namentlich in Mittelgalizien grassiert Typhus, Flecktyphus und Ruhr infolge von Unsauberkeit und Läusen besonders da, wo der Bevölkerung als Wohnungen Höhlen und enge Hütten dienen, wo unhygienische Brunnenverhältnisse bestehen oder durch die Bevölkerung verschuldet werden, und wo die Impfung mangelhaft ist. In einem einzigen Kreise, Jaslo, sind 5000 Erkrankungen, darunter 400 Todesfälle, vorgekommen. Es werden meistens durch die behördlichen Organe Kinder geimpft und hauptsächlich sterben Erwachsene. Ihr Organismus ist besonders durch den von Juden und einem Teil der Brennereibesitzer geförderten Alkoholgenuß, aber natürlich auch durch die beschränkte oder fehlende Nahrungsaufnahme seiner Widerstandsfähigkeit beraubt. Leider kommt es aber auch schon vor, daß kleine Kinder aus Mangel an Brot und Milch Alkohol erhalten und bereits betrunken zur Schule gehen. Endlich sind durch das Militär venerische Krankheiten in großem Umfange eingeschleppt worden. Doch sind im allgemeinen in Galizien manche Epidemien, wie Cholera, sehr eingeschränkt worden. Der Gesundheitszustand ist noch immer besser, als man zunächst nach Lage der Dinge annehmen konnte.

Ein besonders entsetzliches Kapitel bildet das Kinderelend in Polen. Ueberall trifft man den Vers: die Mutter ist tot, der Vater im Felde, — er kann oder darf nicht nach Hause. Unterricht findet vielfach nicht statt. Die Lehrer sind selbst nach der Zerstörung des Dorfes fast überall eingezogen worden. Da wo es Unterricht gibt, fehlt es den Kindern an Kleidungsstücken. Die Kindersterblichkeit ist schreckenerregend. Es gibt Gegenden, wo man ganz kleine Kinder überhaupt nicht sieht. Und da in einer kleinen Stube bis zu 5 Familien hausen, ist die Gesundheit auch der übrigen Kinder gefährdet. Ueberall wird als Ursache der Kindersterblichkeit der Mangel an Milch angegeben und in den eingeäscherten Dörfern auch an Obdach und Kleidung. Deshalb greifen Scharlach und Krätze um sich.

Von dieser Notlage des Landes sind auch die Juden vielerwärts schwer mit betroffen worden. Aber sie haben sich doch insgemein als ein recht schädliches Element erwiesen. Sie lassen sich den unglaublichsten Lebensmittelwucher zu schulden kommen. Durch ihre mannigfaltigen Beziehungen und Mittel wissen sie von Freund und Feind zu profitieren und die Waren dort herauszubekommen, wo kein Christ es vermag. Trotz aller Verbote suchen sie namentlich die versteckten oder neueingeführten Branntweinvorräte an den Mann zu bringen. Daneben sind die Juden vielfach in Polen noch infolge ihres Fanatismus in gesundheitlicher Beziehung geradezu gemeingefährlich. Abgesehen von Unsauberkeit und Schmutz werden von Juden dieses Typs die allgemeinen Sanitätseinrichtungen, namentlich Impfungen, aus konfessionellen Rücksichten gemieden. Ihr Fanatismus verbietet kranken Juden die Behandlung durch christliche Vertreter des Roten Kreuzes. Man müßte darum besondere Sanitätskolonnen für die jüdische Bevölkerung bilden. In Galizien ist es anders in dieser Beziehung. Hier kommen die Juden von selbst, lassen sich impfen und benutzen im Krankheitsfalle die von den christlichen Organisationen dargebotene Pflege.

Mitzuberücksichtigen bei der Notlage des Landes ist das Flüchtlingselend. Die Zahl der polnischen, in Rußland befindlichen Flüchtlinge berechnet das Zentralbürgerkomitee für Polen mit dem Sitz in Petersburg auf 400 000. Diese stammen aus dem Königreich Polen, Litauen, Weiß- und Rot-Rußland und Galizien. Evakuiert wurden die Gouvernements: Lublin, Cholm und Lomza vollständig, mehr als die Hälfte von Warschau, große Teile von Radom und Suwalki und einige Gebiete von Kielce. In den Forsten von Minsk waren der Nowoje Wremja zufolge im Oktober 35 000 polnische Flüchtlinge stecken geblieben. Sie boten ein grauenerregendes Bild. Demselben Blatt zufolge ist besonders die Unbeholfenheit und Energielosigkeit der russischen Beamten an ihrem Elend schuld. Nach der gleichen Quelle wurden 25 000 polnische Flüchtlinge nach Sibirien abgeschoben, ohne um ihre Einwilligung befragt zu werden (wie wir aus der Konferenz der Dumamitglieder mit den Regierungsvertretern erfahren haben). 4 bis 5-köpfige Familien hausen in einer Stube ohne Möbel, Küchengeschirr, Wäsche, Kleidung, Schuhe, Betten. Alle zusammen haben eine Wasserkanne. Die ihnen zugeteilten Grundstücke waren nicht zu bestellen. Noch Ende November brachte der Nowy Kuryer Litewski (Wilna) Schilderungen des unsäglichen Elends der Flüchtlingskarawanen aus dem Königreich Polen, Litauen und Polesie, deren Weg durch an den Fahrstraßen frisch aufgeworfene Kindergräber gezeichnet ist. Es wird ihnen seitens des amtlichen russischen Schutzapparates ein Minimum an Lebensvorräten und nur in den Nahrungsmittelzentren ärztliche Hilfe gewährt.

Recht groß war und ist auch die von den österreichischen Behörden unternommene Evakuation Galiziens. Obwohl man für die evakuierte Bevölkerung in den verschiedensten Ortschaften der einzelnen Kronländer zu sorgen bestrebt war, verbreiteten sich infolge verschiedener Entbehrungen, mangelhafter Verpflegung und herrschender Kälte im vergangenen Winter, namentlich in den Barackenlagern und besonders unter den Kindern Krankheiten mit tötlichem Ausgang in schreckenerregender Zahl. Jetzt, nachdem die Flüchtlinge bereits in eine Anzahl ihrer Heimatkreise zurückkehren dürfen, ist ihre Not infolge von Verschuldung (Wohnungsmiete!), Teuerung, Mangel an Vorräten, Ersparnissen und Arbeitsgelegenheit sehr groß.

Kasimir Zimmermann

Weitere Beiträge zu Luthers Lebensbeschreibung von ihm selbst

4. Eintritt ins Kloster 17. Juli 1505

Als Martinus Luther ohne Wissen seines Vaters ins Kloster eingetreten war, unter dem Gewitterschrecken, trug das sein Vater mit großem Verdruß und schrieb ihm zurück: „Wie, wenns ein Gespenst wäre?"

Darnach, als der Vater vom Sohne zu seiner ersten Messe eingeladen worden war und der Vater vom Sohne während des Frühstücks gefragt wurde, wie ihm dieser sein Stand gefiele, antwortete der Vater: „Wißt Ihr nicht, daß man Vater und Mutter ehren soll?" Tischrede von 1531—35

Ich, Martinus Luther, bin gegen den Willen meines Vaters ins Kloster gegangen und zu seiner Freude wieder heraus. Denn er hatte der Mönche Schalkheit wohl erkannt. Denn an dem Tage, da ich meine Primiz sang, sprach er zu mir: „Mein Sohn, weißt du nicht, daß du deinen Vater ehren solltest? Wenns nur nicht ein Gespenst mit dir wäre!"

Tischrede vom März 1537

Ich bin durch Gewalt zu einem Mönch gemacht worden wider meines Vaters Willen. Tischrede vom 11. 1. 1539

Anno 1539 am 16. Juli sagte D. M. Lutherus: Heute ist die jährige Zeit, da ich in das Kloster gen Erfurt gezogen. Darum sollt ich das fontaneum[1]) begehen. Und er hob an zu

1) den Tauftag. Das Mönchtum eine zweite Taufe.

erzählen, wie er zu seinem Gelübde gekommen sei. Da er unterwegs gewesen war an vierzehn Tage und nun nahe bei Stotternheim unweit Erfurt, hatte er, durch einen Blitz von Besinnung gebracht, gerufen: „Helf die liebe Sankt Anna, ich will ein Mönch werden . . ." Darnach reute mich des Gelübdes, und Viele widerrieten mirs. Ich aber blieb auf meinem Vorsatz, und am Abend vor Alexius lud ich meiner besten Freunde etliche zum Abschiede ein, damit sie mir andern Tages das Geleit ins Kloster gäben. Als diese aber versuchten mich zurückzuhalten, sagte ich: „Heut sehet ihr mich und nimmer mehr." Da gaben sie mir mit Tränen das Geleit. Und mein Vater war recht zornig über mein Gelübde. Aber ich beharrte fest auf meinem Vorhaben. Tischrede vom 16. 7. 1539

[An den Vater Hans Luther.] Es geht jetzt fast in das sechzehnte Jahr meiner Möncherei, in die ich mich ohne Dein Wollen und Wissen hineinbegab. Du fürchtetest in väterlicher Liebe für meine Schwachheit, war ich doch schon ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren, also in einem Alter, von dessen Leidenschaft Augustin zu reden weiß . . . Du hattest aber bei Dir beschlossen, mich durch eine ehrbare [1]) und reiche Ehe zu binden . . . Dein Unwille gegen mich war eine Zeit lang unversöhnlich, und vergebens redeten die Freunde Dir zu, Du solltest doch, wenn Du Gott etwas opfern wolltest, ihm Dein Teuerstes und Bestes opfern . . . Endlich gabst Du nach und unterwarfest Deinen Willen Gotte. Aber keineswegs gabst Du deine Sorge um mich auf. Denn ich erinnere mich wohl, mit allzu frischem Gedächtnis, wie Du, schon ausgesöhnt, mit mir sprachest und ich Dir versicherte, ich sei durch Schrecken vom Himmel her gerufen worden — und ich ward weder gern noch willig ein Mönch, viel weniger noch um des Bauchs willen, sondern Schrecken und plötzliche Todesangst umgaben mich, daß ich ein gezwungen und genötigt Gelübde ablegte —: „Möchte es" sagtest Du da „keine Einbildung gewesen sein und kein Blendwerk." Diese Rede drang durch, als hätte es Gott durch Deinen Mund verkündet, und setzte sich tief in meinem Innersten fest; doch verstockte ich mein Herz, so gut ich konnte, gegen Dich und Dein Wort. Du fügtest noch ein Andres hinzu. Als ich Dir dann in kindlichem Vertrauen deine Entrüstung vorwarf, wiesest Du mich sofort zurecht und trafst mich wieder so ganz auf die rechte Stelle, daß ich in meinem ganzen Leben kaum von irgendeinem Menschen ein Wort vernommen habe, das mächtiger in mir nachgeklungen und gehaftet hätte: „Hast du denn nicht auch gehört, daß man den Eltern gehorchen soll?" . . .

Mein Gelübde war keinen Pfifferling wert, denn ich entzog mich dadurch Vaters Gewalt und Willen, die doch Gott geboten hat, ja es war gottlos. Und daß es nicht aus Gott war, bewies nicht nur die Sünde gegen Deine Gewalt, sondern auch das Unfreiwillige, Gezwungene dabei. Weiter geschah es auf Menschenlehre und heuchlerischen Aberglauben hin, die Gott nicht geboten hat . . .

Es wollte aber, wie ich nun sehe, der Herr, daß ich die Weisheit der hohen Schulen und die Heiligkeit der Klöster aus eigner gewisser Erfahrung, d. h. durch viel Sünde und Gottlosigkeit, kennen lernte, damit die gottlosen Leute sich nicht gegen ihren künftigen Widersacher rühmen könnten, ich verurteile etwas, das ich nicht kenne. Darum habe ich als Mönch gelebt, nicht ohne Sünde, aber ohne Vorwurf.

Von den Klostergelübden. 1521

Verschiedenes

Noch einmal die Sermons allemands légendaires

Wie wir als selbstverständlich voraussetzten, die deutschen Predigtauszüge des Standard und Temps machen die Runde durch die christliche Presse der Feinde. Es ist das mehr natürlich als schlecht oder böse; aber wir können unmöglich bis nach dem Frieden warten mit unserm Widerspruch. Wollen sehen, ob die christlichen Neutralen, die nichts hindert, den Dienst der Wahrhaftigkeit zu tun, dafür Eifer entwickeln und Erfolg haben.

In der angesehenen Church Times vom 21. Januar d. J. (S. 51) nimmt sich die Sache wie folgt aus:

In the Methodist Times, the general superintendent of the Wesleyan Methodist mission in Rome gives a translation of some extracts from sermons of German preachers, that have been published in German newspapers. Pastor Zoebel (sic!) of Leipzig, after eulogizing the submarine as an „instrument to execute the Divine vengeance", went on to say, „There ought to be no compromise with hell, no mercy for the servants of Satan — in other words, no pity for the English, French and Russians." Professor Seeby (sic!), of Berlin University, preaching in the so-called Cathedral, described as „act of charity" the massacres, burnings, and other outrages. „Germany", he said, with that self-deception which is for us perfectly unintelligible, „loves other nations, and when she punishes them it is for their good." Pastor Fritz Philippi, also of Berlin, seems to have surpassed his brother theologian in maledictory exuberance. According to the gentle pastor, Germany's divine mission is „to crucify humanity. The duty of German soldiers, therefore, is to strike without mercy. They must kill, burn, and destroy..... Satan himself, who has come into the world in the form of a Great Power (England) must be crushed. . . The kingdom of righteousness will be established on the earth, and the German Empire, which will have created it, will remain its protector." We much dislike quoting these horrible passages, but they help us to understand the fiendishness of the German soldiery, when we see how they are taught by their pastors as well as by their masters.

Eine Abrechnung über diese Dinge ist selbstverständlich erst nach dem Kriege möglich. Wir zweifeln nicht, daß sie eine gegenseitige sein wird, aber wir warten getrost ab, welche Wagschale sich als schwerer erweisen mag. In die Seele der feindlichen Völker hineinzuschauen ist jetzt unmöglich: das sind schlechte Deutsche, die sich das einbilden. Aber wunderlich genug berührt uns doch, wenn wir hören, wie sie uns von drüben beurteilen. Männer wie Dryander und Deißmann werden in einem Pariser Blatt La Nation Tchèque vom 15. Dezember 1915 als Vertreter des deutschen orgueil mystique hingestellt, die sich odieux sacrilèges zu Schulden kommen ließen: Männer, die in mystischer Selbstüberhebung Gott lästerten. Die Gazette de Lausanne läßt (vielleicht durch denselben Autor) die genannten Beiden die deutsche religion de la force verkündigen. Deißmann, der in seinem 60. Briefe (vgl. vor. Nr.) darauf zu reden kommt, nimmt an, daß durch ein sprachliches Mißverständnis aus einer Religion der Kraft (puissance Röm. 1, 16; 1. Kor. 2, 4 f. usw.) eine Religion der Gewalt (force) geworden sei. Und erinnert daran, wie der Philosoph Boutroux am Berliner Dom die deutsche Gottesidee in ihrem Wahnwitz entdeckt hat: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Diese Inschrift aus 1. Joh. 5, 4 wurde dem berühmten Philosophen zu einer Offenbarung — des deutschen Imperialismus.

Ach, wenn wir erst einmal so weit sein werden, die „Mißverständnisse" unter uns mit vereinten Kräften aufzuräumen! Wann?

Auch Romain Rolland ist an uns Deutschen irre geworden. Dies zu bekunden hat er seine Aufsätze aus dem Journal de Genève in Paris (bei Ollendorf) erscheinen lassen mit einer Verteidigungsrede an seine ihn anklagenden Landsleute: Au-dessus de la Mêlée = „Unter dem Getümmel". Er bleibt doch „der einzige Franzose, der sich nicht scheut, vor der Welt noch eine menschliche, geistige Beziehung zu uns zu bekennen" (Frankf. Ztg.), und sein Buch „das schönste und freieste Buch, das während des Krieges in Frankreich geschrieben wurde" (Lit. Echo). Das soll ihm unvergessen bleiben. Wenn er aber und Andre mit ihrem Widerspruch gegen uns immer wieder bei dem einhaken, was unsre Ostwald, Lasson, Sombart usw. in unbewachten Augenblicken schwer Verantwortliches gesagt haben, so sollte es uns Deutschen leicht fallen dergleichen zu vermeiden. R

Kleine Mitteilungen. Wir erwähnten neulich, daß die Religionsgeschichtlichen Volksbücher noch kein Heft über das Judentum seit Jesus gebracht haben. Ein solches ist nun doch unterwegs. R

Literatur

Friedrich **Avemarie**: Wenn Gottes Winde wehen. Gottes Fußspuren in den Tagen des Völkerringens. Hilchenbach, L. Wiegand. 32 S. 30 Pfg. Partiepreise.

F. E. **Baumann**: Kriegsprophezeihungen 1914/15. 2. Auflage. Bad Schmiedeberg, F. E. Baumann. 31 S. 50 Pfg.

Wilhelm **Börner**: Werdet Helden! Ein offener Brief in der Kriegszeit an die deutschen Kinder. München, C. H. Beck. 26 S. 80 Pfg.

Karsten **Brandt**: Mackensen. Leben, Wesen und Wirken des deutschen Feldherrn. Leipzig, Gustav Schloeßmann. 48 S. 30 Pfg.

Oskar **Brüssau**: Deutschlands Kaiser. Für Deutschlands Volk, Jugend und Heer dargestellt. 90. Tausend. Hamburg, Gustav Schloeßmann. 48 S. 30 Pfg. — Derselbe: Wir grüßen den Kaiser. 24 S. 10 Pfg.

Bruno **Doehring**, Domprediger in Berlin: Die Religion des Schlachtfeldes. Eindrücke und Gedanken, gesammelt auf den Schlachtfeldern des Ostens. Berlin, Reuther und Reichard. 40 S. 50 Pfg. Partiepreise.

Kurt **Diete**: Die Kleinarbeit in der Jugendpflege. Ein Stück Volkserziehung von unten herauf. 130 S. 1,20 Mk. Zu beziehen vom Verfasser: Stralsund.

Käthe **Dorn**: Drei Kaiserblumen im Eichenkranz. Gespräch für Jungfrauen. Verlagsbuchhandlung der Zuzugs- und Mitternachtsmission Hamburg 5 Alexanderstr. 23. 16 S. 30 Pfg. —

1) mit einem Mädchen aus gutem (angesehenem) Hause.

Dieselbe: Der Reiter auf dem roten Pferde. Kriegsdeklamatorium. Ebenda. 56 S. 50 Pfg.

Schulrat Otto **Eberhard,** Seminardirektor in Greiz: Frömmigkeitspflege und Kriegserlebnis. Elberfeld-Sonnborn, Friedr. Burchard. 44 S. 60 Pfg. — Aus Erziehung und Unterricht Heft 1.

Gottlob **Egelhaaf**: Theobald v. Bethmann Hollweg, der fünfte Reichskanzler. Stuttgart, Ev. Gesellschaft. 40 S. — Aufrechte Männer Nr. 6.

Willy **Greinert**: Die Verheißung unserer Zeit. An die Irrenden und Suchenden. Berlin W 9, H. Rosenberg. 32 S. 60 Pfg.

D. R. H. **Grützmacher**: Eine göttliche Verheißung für Neujahr 1916. Erlangen, Theodor Krische. 12 S.

Maximilian **von Hagen**: Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages. München, F. Bruckmann. 60 S. 1 Mk. — Weltkultur und Weltpolitik. Deutsche und österreichische Schriftenfolge. Deutsche Folge 6.

Pfarrer Arnold **Hein**: Briefe an Studenten im Felde. Stiftungsverlag Potsdam. 30 Stück 3 Mk. — Aus der Kriegsarbeit einer studentischen Verbindung.

Pastor Rudolf **Hermes**: England und Egypten. Vortrag, gehalten im Hamburger Volksheim. Hamburg, C. Boysen. 30 S. 20 Pfg.

J. Hesse: Die Bibel als Kriegsbuch. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. 56 S. 25 Pfg. Partiepreise.

Dr. Lucy **Hoesch-Ernest,** Amerika: Patriotismus und Patriotitis. Zürich, Orell Füßli. 16 S.

G. Holzhey: Vom Ausmarsch bis zur Heimkehr. Betrachtungen aus den Kriegsjahren 1914—16. Hilchenbach, L. Wiegand. 32 S. 30 Pfg.

Ludwig **Jacobskötter**: David. Ein Schauspiel aus großer Zeit. Leipzig, Gustav Schloeßmann. 118 S. 2,60 Mk.

Fritz **Müller**: Fröhliches aus dem Krieg. Mit Bildern. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 120 S. Gebunden 1,50 Mk.

Hans **Müller,** Pfarrer in Röcknitz: Kurze Predigten und Andachten aus der Gegenwart. Leipzig, Paul Eger. 64 S.

Hermann **Kutter,** Pfarrer: Das Eselein. Eine Kinderlehre für Groß und Klein. Zürich, Orell Füßli. 16 S. 40 Rappen.

G. **Nagel**: Gottessiege im Weltkrieg. Bad Homburg, W. Wiegand. 24 S. 25 Pfg.

Ernst **von Ostenheim**: Was die Ereignisse der Gegenwart offenbaren. Ein offenes Wort an unser deutsches Volk. Bad Homburg, W. Wiegand. 16 S. 20 Pfg.

Dora **Rappard-Gobat**: Durch Leiden zur Herrlichkeit. Basel, Friedrich Reichardt. 256 S. Gebunden 3,20 Mk.

DDr. **Riemann,** Oberpfarrer in Charlottenburg: Das große Sterben im gegenwärtigen Weltkriege und unsere größere Unsterblichkeitshoffnung. Berlin SW 68, Schriftenvertriebsanstalt. 24 S. 40 Pfg.

Heinrich **Roehling,** ev. Pfarrer: Der Anteil des christlichen Hauses am Wiederaufbau nach dem Kriege. Wien 18 Blumengasse 6. 27 S. 30 Heller. — Schriften des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Oesterreich Nr. 7. — Nicht nur für Oesterreich. Wir sollen uns überhaupt um diese österreichische Literatur jetzt mehr kümmern.

Major W. **v. Roon**: Kriegsansprachen in Feindesland. Berlin, Mittler und Sohn. 24 S. 20 Pfg.

Wilhelm **Spiecker**: Dem sozialen Frieden entgegen. Rückblicke und Ausblicke. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge 73 S. 80 Pfg.

O. **Umfrid,** Vizepräsident der Deutschen Friedensgesellschaft: Weltverbesserer und Weltverderber. Eine Sammlung von Kriegsaufsätzen. Zürich, Orell Füßli. 104 S. 1,80 Mk.

Theodor **v. Wächter**: Das Entwicklungsgesetz der Geschichte. Friede auf Erden als Endziel notwendiger geschichtlicher Entwicklung. Weihnachtsgedanken. Schorndorf in Württemberg, Verlag der Bibliothek für freien Geistesaustausch. 40 S. 30 Pfg.

Direktor K. **Wolf**: Der Christ und die Leiden in dieser Welt. Witten a. d. Ruhr, Westdeutscher Lutherverlag. 78 S. 80 Pfg.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Montag 14. Februar 4 Uhr im Kaiserhof: „Neue Ethik“ und Ehescheidung. Pastor Schmidt-Lauenburg.

Görlitz. Montag 7. Februar 8 Uhr im oberen Saal der Dreifaltigkeitskirche Vereinigung zur Aussprache über religiöse Fragen: Besprechung über D. Rades Buch Die Kirche nach dem Kriege, eingeleitet durch Pastor Onnasch.

Magdeburg. Donnerstag 17. Februar $8\frac{1}{4}$ Uhr Stadtmissionssaal Hasselbachstr. 1 (zugleich von der Volkskirchlich-sozialen Vereinigung aus): Arbeiter, Krieg und Kirche. Lic. Siegmund-Schultze, Berlin.

Die **Schleswig-Holsteiner Freunde** tagen am 7. Februar in **Neumünster.** T. O.: 1. Ferienkursus in Gremsmühlen. 2. v. Wicht „Die Kirche nach dem Kriege“. 3. Baumgarten „Die Jesuspredigt und der Krieg“.

Allg. Evang.-Prot. Missionsverein

Halle a. S. Jahresversammlung für Provinz Sachsen und Anhalt Montag den 28. Februar 3 Uhr im Saale des St. Nikolaus. Vortrag des Herrn Missionsdirektors D. Witte: Der Weltkrieg und die Zukunft der nichtchristlichen Völker.

Pfarrpension

mit Unterricht für Sextaner ab April mit Preisangabe gesucht.

Off. Frd. 268 V 139 an Rudolf Mosse Friedenau.

Haus Bergfried zu Bad Sachsa am Süd-harz, **Erziehungsheim** für Töchter gebildeter Stände.
Prof. Schmidt und Frau

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. $\frac{1}{2}$ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester
Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Christenglaube in Krieg und Frieden

1. Im Krieg

Von

Martin Rade

Kriegs-Andachten der Christlichen Welt. Preis 1.30 Mk.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Voreinsendung von 1.50 Mk. (Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Georg Ruseler, Die gläserne Wand
Legenden und kleine Geschichten

Deckelzeichnung von Amberg
Preis gebunden 1,20 Mark

Sein lebendiger Sinn erfasst die verschiedenen Verhältnisse und Erscheinungen des Lebens und schält aus ihnen mit feiner Phantasie und zartem, innigem Humor, oft auch mit scharfer Satire einen Reichtum geistreicher Einfälle heraus. So gibt sein Büchlein jedem, der ein wenig unter die Oberfläche der Dinge zu schauen liebt, eine Fülle genussreicher Anregungen.
Erich Köhrer

Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H. **Berlin-Schöneberg**

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 447 076 030 M. Vermögensbestand 178 653 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1914: 3 523 218 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von $\frac{1}{2}$% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Allee-Kurhaus Baden-Baden

Modernes Sanatorium für innere, Nerven-, Stoffwechsel-Krankheiten. Herrliche Lage an der Lichtentaler Allee.
Professor Dr. v. Düring :: Dr. Giese
Das ganze Jahr geöffnet — Winterkuren

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.
Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt von der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin (Naumann, Mitteleuropa)